

aus unterschiedlichen (Bildungs-)Bereichen einerseits mit Zwischenresultaten konfrontiert und gebeten, diese zu kommentieren, andererseits hinsichtlich Sachfragen und möglicher Lücken im Datenmaterial befragt. Die Expert*innen-Interviews fanden an den jeweiligen Arbeitsorten der Interviewten statt. Unmittelbar nach dem Interview erstellte ich ein sogenanntes »post comment interview sheet«, wie das Miles und Hubermann (1984 zit.n. Mey/Mruck 2007: 495) vorschlagen, wo ich erste Eindrücke festhielt, das mir aber auch als »self-monitoring tool« (ebd.: 495) dazu dienen sollte, eigenen Konzepten auf die Spur zu kommen und deren Einfluss zu limitieren oder zumindest zu reflektieren.

Die Interviews wurden in Mundart geführt und anschliessend in Standardsprache übersetzt (Transkriptionsregeln siehe Anhang). Dabei wurde versucht, den Sinn des Satzes möglichst unverändert zu lassen. Es gilt hierbei jedoch im Hinterkopf zu behalten, dass, wie Bourdieu feststellte, »auch die wörtlichste Verschriftlichung bereits eine wirkliche Übersetzung oder zumindest eine Interpretation ist« (Bourdieu 1997: 797).

4.4 Codierung und kontinuierliche Auswertung: datengeleitete Theoriebildung nach der *Grounded-Theory-Methodologie* (GTM) kombiniert mit einer fallzentrierten Perspektive

Der gesamte Erhebungs- und Analyseprozess folgte der iterativen, offenen Vorgehensweise der *Grounded-Theory-Methodologie* (Strauss/Corbin 1996), deren wichtigste Technik das Vergleichen bzw. die Suche nach Ähnlichkeiten und Unterschieden ist. Das *Grounded-Theory*-Verfahren geht ursprünglich auf die beiden Soziologen Anselm Strauss und Barney Glaser zurück (vgl. Glaser/Strauss 1967, Strauss 1994, Strauss/Corbin 1996) und wurde seither immer wieder ergänzt und weiterentwickelt (vgl. bspw. Mey/Mruck 2007). Das Verfahren der *Grounded Theory* ist in der soziologischen Theorietradition des symbolischen Interaktionismus begründet, welche »die Wechselwirkung von Gesellschaft und Individuen berücksichtigt und darauf zielt, Mechanismen der (Re-)Konstruktion der sozialen Wirklichkeit aufzudecken« (Müller 2013: 154). Es lässt sich somit ideal mit der theoretischen Einnahme einer sozialkonstruktivistischen Perspektive, wie sie vorliegendem Projekt zugrunde liegt, vereinen.

Ziel der *Grounded-Theory-Methodologie* (GTM¹⁰) ist »eine »regelgeleitete, kontrollierte und prüfbare »Entdeckung« von Theorie aus Daten/Empirie« (Mey/Mruck 2011: 11). Der eigentliche Forschungsprozess nach *Grounded Theory* erfolgt zirkulär; das heisst, dass Datenerhebung, -analyse und Theoriegenerierung miteinander verschränkt sind. Die renommierten GTM-Forschenden Mey und Mruck gehen von drei *Essentials* der GTM aus (Mey/Mruck 2009: 108), die zum Standard genommen werden sollen, wenn Forschende für sich beanspruchen, eine auf der *Grounded-Theory-Methodologie* basierende Studie durchgeführt zu haben (ebd.). Es sind dies: 1) Konzeptbildung statt Beschreibung; 2) *Theoretical Sampling* und *Theoretische Sättigung* und 3) das Schreiben von Memos (ebd.: 108ff.).

Die Basis für die GTM ist demnach eine Auseinandersetzung mit Daten, die von Beginn weg nicht auf eine rein deskriptive Art erfolgen soll. Das technische Vorgehen bei der Datenanalyse versteht sich als »theorie-orientiertes Kodieren« (ebd.: 108), bei dem gefragt wird, wofür der einzelne, empirische Vorfall steht bzw. welchen »theoretischen Gehalt« er besitzt.

Der Datenkorpus der vorliegenden Untersuchung bestand aus Feldprotokollen, neunzehn formell aufgezeichneten, biografischen Interviews, diversen Expert*innen-Interviews, einer Foto- und Filmdatenbank, einer Sammlung weiterer Felderzeugnisse (bspw. Flyer, Newsletter, Werbeartikel von Organisationen etc.) sowie Internet- und Zeitungsartikeln. Hinzu kamen zahlreiche »Memos« (vgl. Strauss/Corbin 1996: 169ff.), die den rollenden Forschungsprozess dokumentierten, reflektierten und kommentierten. Bei der Analyse wurde der in der *Grounded-Theory-Methodologie* geltenden »Faustregel« »all is data« (Glaser 2004, Abschnitt 3.3) gefolgt. Die Offenheit für neue, aus den Daten erschlossene Themen ist denn auch ein Charakteristikum ethnografischer Analyseprozesse mittels *Grounded Theory* – in welcher die »Heuristik der Entdeckung« nicht nur für die Erhebungsphase, sondern auch für die Phase der Analyse gilt (Breidenstein et al. 2015: 119).

Um die Akteurinnenperspektive der befragten Frauen anschliessend im Einzelfall wie auch fallübergreifend zu analysieren, wurde auf ein kombiniertes Verfahren zurückgegriffen: Einerseits wurden die Interviews in einer (bildungs-)biografischen, fallzentrierten Perspektive analysiert (*vertikale Dimension*), andererseits wurde das gesamte Datenmaterial in einem daten-

10 Mey und Mruck unterscheiden zwischen *Grounded-Theory-Methodologie* (GTM) als gesamtem Forschungsansatz und *Grounded Theory* (GT) als Produkt dieser Vorgehensweise (Mey/Mruck 2009: 108). Dieser Unterscheidung wird hier gefolgt.

und theoriegeleiteten Codegenerierungsprozess im Hinblick auf die Erarbeitung transversaler Themen untersucht (*horizontale Dimension*)¹¹. Durch die fallzentrierte Perspektive – die *vertikale Dimension* – sollten (bildungs-)biografische Prozesse im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Strukturen und/oder Einschränkungen ermittelt werden. Durch die Einnahme einer transversalen Perspektive – *horizontale Dimension* – hingegen sollten Themen ermittelt werden, welche den Relevanzen des Felds vergleichend folgten und so eruieren sollten, welche Bedeutung der diskursiven Differenzkategorie »Muslimin« in den Bildungsbiografien der jungen Frauen zukommt und ob und inwiefern sich diese auf bildungsbiografische Verläufe auswirkte.

Um die Daten »aufzubrechen«, zu reduzieren und zu ordnen, wird in der klassischen GTM-Vorgehensweise zwischen offenem, axialem und selektivem Codieren unterschieden (Strauss/Corbin 1996, Strauss 1994). Der gesamte Codierprozess dient dem Ziel einer datengeleiteten Theoriebildung (Mey/Mruck 2011: 24) und erfolgt zirkulär, weil die am Material gebildeten Codes und Kategorien und deren Zusammenhänge kontinuierlich an neuem Material geprüft und verfeinert werden (Mey/Mruck 2009: 116).

In dem Auswertungsprozess folgte ich in weiten Teilen dieser klassischen, zirkulären Vorgehensweise: Ich codierte laufend während des Erhebungsprozesses das neue Datenmaterial¹². Das sogenannte offene Codieren dient dem »Auseinanderbrechen« des Texts, wobei die Idee dahinter ist, den tieferliegenden Gehalt der Daten zu ergründen. Beim offenen Codieren werden bspw. ein Interview oder ein Feldprotokoll, aber auch visuelle Dokumente Zeile für Zeile bzw. Szene für Szene analysiert und es werden provisorische Codes¹³ vergeben. Während der offenen Codierung soll sich gemäss der GTM allmählich ein Verständnis dafür entwickeln, wie die einzelnen Kategorien zusammenhängen und welche Codes zentral sind. Hierbei kann zwischen *soziologisch konstruierten Codes*¹⁴ einerseits und *In-vivo-Codes* andererseits unterschieden werden (Müller 2013: 155). Während die soziologisch konstruierten Codes aus der Literatur abgeleitet werden, entsprechen *In-vivo-Codes* der Terminologie

11 Eine ähnliche Auswertungsstrategie schlägt Müller (2013: 154ff.) vor.

12 Technisch erfolgte die Codierung mittels der Codierungssoftware MAXQDA.

13 Analog zu Codes wird manchmal auch von Konzepten gesprochen, um zu unterstreichen, dass es nicht um eine *Deskription*, sondern um eine Konzeptbildung geht (vgl. Mey/Mruck 2009: 114).

14 Diese Art von Codes wird auch als »geborgte Codes« bezeichnet, »geborgt« im Sinne von auf Fachwissen bzw. Vorwissen zurückgreifend (Mey/Mruck 2009: 114).

»des Feldes«. Ein Beispiel für einen offenen *In-vivo-Code* wäre »steihert zrüggsdisse¹⁵«. Unter diesen Code fallen empirische Vorfälle, die zu folgendem von mir erstellten Code-Beschrieb passen: »Widerstand leisten gegen empfundenes Unrecht, meist im Zusammenhang mit Ausschlusserfahrungen. Steht im Kontrast zu der Haltung, sich (bedingungslos) anzupassen, wobei Anpassen als »uncook« verstanden wird.« Ein Beispiel für aus der Literatur abgeleitete, sogenannte soziologisch konstruierte Codes wäre: »Ausbildung als Aufstiegsprojekt« oder »soziales Kapital« im Anschluss an Bourdieu.

Die Vergabe von Codes ist nach GTM am Anfang noch ganz nahe am Datenmaterial. In einem zweiten Schritt erfolgt als weiterer Abstraktionsschritt das axiale Codieren, das auf Erarbeitung von Zusammenhängen abzielt. Ziel des axialen Codierens ist es, die Codes miteinander zu vergleichen, nach inhaltlichen Kriterien in Kategorien zusammenzufassen und zu benennen (Mey/Mruck 2009: 115). Kategorien verweisen auf »Konzepte höherer Ordnung« (ebd.); auch hier kann wiederum zwischen soziologisch konstruierten und *In-vivo*-Bezeichnungen unterschieden werden (ebd.). Das axiale Codieren kommt meist in mittleren bis späteren Stadien des Forschungsprozesses zur Anwendung (Müller 2013: 156). Ein Beispiel für einen axialen *In-vivo*-Code aus vorliegender Forschung wäre »es zeigen«: Diese Kategorie beschrieb ich zunächst folgendermassen: »Sich an ein (imaginäres) gesellschaftliches ›Gegenüber‹ richtende Handlungen und Äusserungen, die dazu dienen, ostentativ ›zu zeigen‹, dass die Person als Frau bzw. *Muslima* nicht etwa so ist/denkt/handelt, wie vom gegenderten Islamdiskurs antizipiert«.

Beim selektiven Codieren schliesslich geht es als letztem Codierungsschritt um die Sichtung und Sortierung von Codelisten, Kategorien und zusammenfassenden Memos (ebd.).

Beim selektiven Codieren folgte ich dem von Breidenstein et al. (2015) konzipierten Prinzip der »doppelten Relevanz ethnographischer Themen« (2015:

15 Dieser Terminus entstammt dem jugendumgangssprachlichen Berndeutschen Dialekt. Er ist sehr schwierig ihn adäquat in Standardsprache zu übersetzen; wörtlich könnte »steihert zrüggsdisse« etwa mit »knallhart zurückgeben« (im sprachlichen Sinne verstanden) übersetzt werden. Beim Teilwort »-disse« handelt es sich um eine ›Eindeutschung‹ des englischen Slang-Terminus »to diss someone« (abgeleitet von »to disrespect someone«), der vor allem in der Hip-hop-Szene gebräuchlich ist, um jemandem seinen »disrespect« *sprachlich* auszurücken (vgl. Urban Dictionary 2017). In der Hip-hop-Szene wird dieses Wort auch benutzt, um den rivalisierenden Sprechgesang auf der Bühne zu bezeichnen (ein*e Rapper*in »disst« die andere) (ebd.).

118). Mit »doppelter Relevanz« meinen Breidenstein et al. Themen, die einerseits »in den Daten in den erkennbaren Relevanzen des Feldes gründen« und andererseits »für den wissenschaftlichen Diskurs anschlussfähig« sind (ebd., Herv. im Orig.). Um die Codierung zu systematisieren, sowie Metakategorien und analytische Themen »doppelter Relevanz« zu eruieren, wurde parallel zum offenen Codierungsprozess ein grosses Übersichtsdokument erstellt. Mithilfe dieses Dokuments wurde angestrebt, die auf MAXQDA vorgenommenen Codierungen unter Oberkategorien zu systematisieren.

Es besteht eine gewisse Schwierigkeit darin, einen zirkulären Forschungsprozess »linear« darzustellen. Deshalb beschreibe ich nun untenstehend die parallel zur Codierung verlaufenden *Memoing*- und *Theoretical Sampling*-Prozesse, mit dem Hinweis darauf, dass diese während des ganzen Forschungsprozesses zirkulär immer wieder zum Zuge kommen:

Parallel und basierend auf dieser fortwährenden Codierung sampelte ich theoretisch nach neu auftauchenden Kriterien kontinuierlich junge Frauen, denen ich teilweise in Marcus' vorgeschlagenem Sinne mittels der »*Follow-the-people*-Strategie« (Marcus 1995:106) »folgte« (mithilfe des bereits in Kapitel 4.1 beschriebenen Verfahrens des *Theoretical Samplings*, Strauss/Corbin 1996: 148ff.).

Ein weiterer zentraler Aspekt der iterativen Vorgehensweise der GTM ist das fortwährende Schreiben von sogenannten Memos (»Memoing«). Diese Vorgehensweise erwies sich als sehr sinnvoll: Laufend wurde der Codierungsprozess unterbrochen, um Auswertungsschritte, Gedanken, theoretische Ideen und Konzepte in Memos festzuhalten. Glaser und Strauss weisen beide auf den zentralen Stellenwert des »Memoing« in der GTM hin und unterstreichen hierbei die Bedeutung einer kontinuierlichen Dokumentation und Reflexion für den Forschungsprozesses. Glaser beschreibt dies wie folgt:

»Theory articulation is facilitated through an extensive and systematic process of memoing that parallels the data analysis process in GT. Memos are theoretical notes about the data and the conceptual connections between categories. The writing of theoretical memos is the core stage in the process of generating theory. If the analyst skips this stage by going directly to sorting or writing up, after coding, he/she is not doing GT« (Glaser, Barney G. with assistance of Judith Holton 2004: Abschnitt 3.14).

Es ist Glaser beizupflichten, wenn er den »Memoing«-Prozess als zentral einstuft. In vorliegendem Projekt arbeitete ich intensiv mit verschiedenen Arten von Memos. Grob könnten diese in Auswertungs-, Theorie-, Planungs-, Me-

thoden – und Reflexionsmemos eingeteilt werden. Des Weiteren erstellte ich auch eine thematische Sammlung von Konzept-Memos im Zusammenhang mit meiner Feldforschung.

Während die unzähligen Memos sich zu Beginn des Forschungsprozesses noch nicht auf einem sehr hohen Abstraktionsniveau befanden, verdichteten sie sich während des laufenden Forschungsprozesses stetig, wurden überarbeitet, systematisiert oder wieder verworfen. Sie bildeten schliesslich Vorstufen zum vorliegenden Manuskript.

Während beim Analyseprozess das offene Codieren zunächst als Instrument für die Feinanalyse – für das ›Auseinanderbrechen‹ der Daten verwendet wurde und die Codes anschliessend durch das axiale Codieren miteinander in Verbindung gebracht wurden (*horizontale Dimension*) kam an zweiter Stelle wiederum die Falldimension (Bildungsbiografie) ins Spiel (*vertikale Dimension*, siehe oben): Flick spricht bei einem kombinierten fallorientierten Vorgehen anlehnend an *Grounded Theory* von »thematischem Codieren« (Flick 2010: 402). Aufbauend auf das von ihm vorgeschlagene Verfahren trug ich in einem ersten Schritt folgende offene, thematisch orientierte Fragen an die bildungsbiografischen Fälle heran – diese Fragen orientierten sich nicht zuletzt auch am zuvor beschriebenen intersektionellen Zugang als »sensitizing concept«:

- Welche Themen/Handlungsmuster sind für den einzelnen Fall zentral, welche nicht?
- Wie zeigt sich der Verlauf der Bildungsbiografie, welche Ereignisse, Strukturen, Handlungsweisen sind ausschlaggebend?
- Welche Differenzdimensionen (Herkunftsmilieu (»class«), »Migrationshintergrund«, *Gender*, *Religion*, sichtbare religiöse Symbole (z.B. *Hijab*), religiöse Selbstrepräsentation, *Körper* (z.B. Hautfarbe etc.) kommen im vorliegenden Fall in Bezug auf den Bildungsweg zum Tragen und wie, welche nicht und warum?
- Welche Rolle spielt hierbei die Differenzkategorie »Muslimin« und der gesellschaftspolitische Islamdiskurs?
- Wie wirken diese Differenzdimensionen intersektionell in Bezug auf Bildungsbiografien?
- Welche Rolle spielen hierbei das religiöse Selbstverständnis, die religiöse Selbstrepräsentation und eine allfällige religiöse Vergemeinschaftung? Welche Rolle spielen die generationalen Beziehungen?
- Welche Rolle kommt dem Bildungssystem zu?

Mittels dieser Fragen kristallisierten sich auf der Ebene der Handlungsmuster unterschiedliche »Taktiken« (De Certeau 1988: 89) von jungen Frauen in Bezug auf den Bildungszugang und das bildungsbiografische Bestehen heraus. Diese »Taktiken« erschienen mir bezüglich der zuvor beschriebenen Handlungstheorie von De Certeau (1988, vgl. Kap. 2.3) sowie einer intersektionellen Perspektive als theoretisch anschlussfähig im Sinne von Breidenstein et al. als Prinzip der »doppelten Relevanz ethnographischer Themen« (2015: 118).

Da sich im fallkontrastierenden Vergleich verschiedene sich repetierende, ähnliche Handlungsmuster innerhalb ähnlicher struktureller Bedingungen zeigten, lag eine Typisierung nahe. Bei der Typenbildung löste ich mich jedoch im Gegensatz zu Flicks Vorschlag (2010: 402ff.) von der Ebene der Personen und typisierte stattdessen auf der Ebene von Handlungsmustern¹⁶ (vgl. Kelle/Kluge 2010: 111ff.).

Wie Kelle und Kluge (2010: 47ff.) vorschlagen, folgte ich auch in der Typisierung der kontinuierlich konstatierenden Vorgehensweise der *Grounded-Theory*-Methodologie. In einem weiteren Schritt fragte ich also, welche habituell verankerten »Taktiken« am ehesten als »prototypisch« (ebd.: 105) aufgefasst werden können und welche diesen kontrastierend entgegengesetzt werden können. In Abgrenzung zum »Weberschen Idealtypus« (vgl. Weber 1995 [1904]), der »einem zugespitzten, für die Analyse konstruierten Gedankenbild gleichkommt« (Müller 2013: 157) beruhen »Prototypen« auf realen Fällen, welche die Charakteristika eines jeden zu typisierenden Handlungsmusters am besten repräsentieren (Kelle/Kluge 2010: 105): An ihnen soll das Typische aufgezeigt werden und die individuellen Besonderheiten dagegen abgegrenzt werden (ebd.). Selbstverständlich bleibt eine Typenbildung jeglicher Art ein heuristisches Instrument zum Sichtbarmachen von Ergebnissen. Die Kehrseite dieser Darstellungsform ist, dass zugunsten der Gewinnung trennscharfer, analytischer Kategorien zur differenzierenden Wahrnehmung sozialer Wirklichkeiten und Prozesse gewisse Feinheiten einzelner Fälle unterbeleuchtet bleiben. Dem einzelnen Fall kann eine Typologie – so betrachtet – nie ganz gerecht werden. In vorliegender Untersuchung habe ich mich, im Wissen um die Grenzen dieser Darstellungsform dennoch für eine Typisierung zum Zwecke der Kommunizierbarkeit und Sichtbarmachung von strukturellen und strukturierenden Bedingungen sozialer Prozesse entschieden.

16 Durch die habituelle Einbettung dieser »Taktiken« (vgl. Kap. 2.3) wurde jedoch gleichzeitig der Aspekt der soziostrukturellen Verankerung der Handlungsmuster berücksichtigt.

Die Typologie soll dazu beitragen, dieses komplexe Forschungsfeld zu fassen. Die Art der Illustration der Typologie anhand von auf realen Fällen beruhenden »Prototypen« soll garantieren, dass dennoch eine möglichst differenzierte Sichtweise, in die auch die Feldforschung und teilnehmende Beobachtung und somit von den Interviews allenfalls abweichende Arten der Selbstrepräsentation einfließen, stattfindet.

Konkret bildet das Ergebnis der vorliegenden Untersuchung also eine Rekonstruktion von habituell verankerten »Taktiken«, *die bei bildungsbiografischen Zugängen, Entscheidungen und Wegen von jungen religiös orientierten Secondas muslimischen Glaubens zum Tragen kommen*. Weiter wurde rekonstruiert, an welche strukturellen Bedingungen diese »Taktiken« geknüpft sind und wie und ob sich diese in ihrer (religiösen) Selbstrepräsentation artikulieren.

Die Darstellung der Ergebnisse im folgenden Kapitel gestaltet sich wie folgt: Da ich »Taktiken«, wie in Kapitel 2.3 ausführlich dargelegt, als habituell verankert sehe, werden die einzelnen Typen von »Taktiken« anhand eines »Prototyps« (Kelle/Kluge 2010: 115) bzw. eines prototypischen Fallbeispiels dargestellt. Einzelne, in dem »prototypischen« Fallbeispiel nicht zum Zuge kommende Aspekte, die für die zu typisierende »Taktik« ebenfalls relevant sind, werden unter Einbezug weiterer Fälle dargestellt.

